

III.

Friedrich Spee.

Von

Franz Joseph Micus,
Gymnas.-Oberlehrer.

Je mehr in unserem deutschen Vaterlande deutsche Unnatur wieder grell hervor zu treten beginnt, desto mehr ist es an der Zeit, echt deutsche Männer zu würdigen und in dem ihnen eigenen Lichte erscheinen zu lassen. Zu diesen Männern gehört Friedrich Spee, ein wahrhaft deutscher Mann nach Gesinnung und Handlungsweise.

Es liegt nicht in meiner Absicht, eine vollständige Lebensbeschreibung von diesem Manne zu liefern; eines Theils ist das bereits von Andern versuchsweise ¹⁾ geschehen, andern Theils stehen mir auch die Hülfsmittel zu einem solchen Unternehmen nicht zu Gebote. Es soll hier nur in kurzen Umrissen ein Bild gegeben werden von Friedrich Spee als Mensch, als Dichter und Schriftsteller zur genaueren Würdigung seiner Verdienste in einer traurigen Zeit deutscher Zustände überhaupt und der deutschen Literatur insbesondere.

Es scheint angemessen zu sein, hier noch vorzubemerkten, daß ich bei Wahl und Behandlung dieses Gegenstandes dem Standpunkte irgend welcher Partei fern geblieben bin, indem ich denselben eines wahrheitliebenden Forschens unwürdig erachte.

Friedrich Spee von Langensfeldt, mit Recht die Zierde des Jesuiten-Ordens und seines Volkes genannt, wurde

¹⁾ S. Trug Nachtigall zc. von W. Hüppe und W. Juntmann. Coesfeld, Münster, 1841. Einleitung.

1591 zu Kaiserswerth bei Düsseldorf geboren und starb den 7. August 1635 zu Trier, 44 Jahre alt, in der Blüthe seiner Manneskraft, ein Opfer seines Eifers in Eröstung und Pflege der Kranken, namentlich unter den Soldaten. — Sein Vater, ein eben so frommer als wegen seines ehrenhaften Charakters allgemein geschätzter Mann, war Burgvogt und Amtmann des kölnischen Erzbischofs Gebhard.

Friedrich Spee's Jugend, Leben und Wirken fällt in die trostlose Zeit des dreißigjährigen Krieges, in jene verhängnißvolle Periode der Zerrissenheit aller Verhältnisse, in welcher jeder Keim freier Entwicklung gehemmt, verkümmert oder gänzlich zertreten wurde. Eiserne Gewalt herrschte im deutschen Lande; Feindseligkeit, Parteihaß und die übrige Schaar menschlicher Leidenschaften wütheten in allen Verhältnissen, das gesellige Leben und Verkehren verbitternd; dazu kam der mächtige Einfluß alles Fremden, das von jeher in Deutschland mehr, als in irgend einem andern Lande raschen Eingang gefunden und tiefe Wurzeln geschlagen hat. Wie konnten unter solchen Verhältnissen Wissenschaft, Kunst und Religion einen freien und freudigen Aufschwung gewinnen? Hatte doch in dieser Zeit das deutsche Volk sich so weit seiner Würde begeben, daß seine Heere in französischem Solde standen, und daß Schweden und Franzosen sich als die Schiedsrichter über das Schicksal des deutschen Reiches betrachten durften. Eine Nation, die bereits zum Gespötte des Auslandes geworden war, konnte sich selbst nicht mehr achten, und so entschwand nach und nach alles Selbstgefühl, und bei der mehr und mehr überhand nehmenden Noth, Verarmung und Gleichgültigkeit in Folge des brudermörderischen Krieges, mußte nothwendig das nationale Ehrgefühl allmählig erlöschen, und niedrige Gesinnung die Liebe zum Vaterlande, zur Freiheit und volksthümlichen Selbstständigkeit gänzlich verdrängen. Ganze Provinzen gingen dem Reiche verloren, und eine allgemeine Erschlaffung, die bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nachhaltig fortwirkte, ruhete als Fluch der

bösen Thaten auf dem Volke. Dazu kam das Verderben französischer Sitten, Moden und Feinthuereien, denen zuerst die Fürsten und Adeligen nebst den in ihrer Umgebung lebenden Gelehrten, und dann auch die reichen Bürger aus Nachahmungssucht huldigten, so daß physische und moralische Verkümmern Hand in Hand gingen und ihr Gift bis an die Wurzel des Volksstammes verbreiteten. Jedoch darf man über den Vorzug, den die Großen und Vornehmen der französischen Sprache gaben, sich nicht wundern in einer Zeit, wo Frankreich eben so sehr durch ausgezeichnete Kriegsthaten und Eroberungen, als durch den Glanz seiner Literatur unter allen Völkern hervorragte, so daß selbst Italiens Bildung dadurch verdunkelt ward, und in den Sälen Londons ein feiner Pedant, der sich mit französischen Redensarten und Floskeln zu spreizen verstand, bewundert wurde, während der gelehrte Sprachforscher mit seiner noch so gründlichen Abhandlung über Pindar oder Horaz zu gewärtigen hatte, verspottet zu werden.

Wir brauchen bei diesem flüchtigen Blicke in die damaligen Zustände Deutschlands nicht lange der Verachtung und Vernachlässigung unserer Muttersprache zu gedenken, haben nicht umständlich zu erwähnen, wie sie durch fremde Wörter und Redensarten verunstaltet und ihr ursprünglich so reiner, kräftiger und edler Bau, durch fremdes Flitterwerk entstellt, unkenntlich und unerquicklich werden mußte. Ein kurzer Vergleich schriftstellerischer Leistungen aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte mit den Werken eines Tauler und Suso aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte gibt nur zu klare Beweise von schmähhlichen Rückschritten in der ursprünglich so reinen und wohlklingenden Sprache!

Die Annäherung des Volkes an die höheren und gebildeteren Stände wurden durch die angedeutete Sucht derselben, dem Fremden nachzujagen, immer mehr erschwert und eine Wechselwirkung zu gedeihlicher Bildung der Nation in die Ferne gerückt, so daß eine volksthümliche Literatur, welche in verschie-

denen Abstufungen die ganze Nation umfaßt hätte, für lange Zeit unmöglich wurde.

In dieser so trostlosen Zeit war es ganz natürlich, daß der wohlbegabte Jüngling Friedrich Spee früh in sich kehrte, und, der Welt entsagend, in seinem Innern und in dem Verkehr mit den Musen Trost und Erquickung suchte; eben so natürlich war es, daß er, einmal entschieden, im geistlichen Stande der Menschheit seine Kräfte zu widmen, sich in die Gesellschaft aufnehmen ließ, welche damals, wie die blühendste, so auch die einflußreichste und geachtetste war.

Die Jesuiten nahmen in der Regel nur die tüchtigsten Köpfe in ihre Gesellschaft auf, von dem richtigen Gesichtspunkte ausgehend, daß der Sieg am sichersten auf die Seite sich neigen müsse, wo die Überlegenheit geistiger Kraft streitet. Spee führte in seiner Person dem Orden einen eben so fähigen und klaren Geist, als ein tief inniges und reichbegabtes Gemüth zu. Beide Kräfte hat er in seinem Berufe treu verwendet. Es ist ein herrliches und in der That großartiges Schauspiel, das Leben eines Mannes vor sich entfalten zu sehen, der, von einer schönen Idee erfüllt und geleitet, einen schweren Kampf beginnt und besteht mit den Vorurtheilen und Gebrechen der Zeit, bald siegend, bald weichend, nun jubelnd, dann trauernd, immer aber bauend auf den innern Schatz der Brust und darin Trost findend, seinem Ziele muthig zustrebt und zuletzt triumphirt, wenn er auch früh dem Verhängnisse seinen Tribut zahlt.

Friedrich Spee trat als neunzehnjähriger Jüngling 1610 zu Köln in den genannten Orden. Er arbeitete eine Zeit lang als Lehrer an dem dortigen Gymnasium, und vollendete sodann seine philosophischen und theologischen Studien in der üblichen Weise. Darauf erkannte der scharfe Blick seiner Obern bald in ihm den wichtigen Beruf eines Predigers und Beichtigers, und es ward ihm die Bestimmung, in den Grenzländern oder noch freitigen Gebieten für das Geschäft der Bekehrung und Wiederer Gewinnung thätig zu sein. Der Hauptschauplatz seiner Wirk-

samkeit war, außer Rheinland, die Gegend von Paderborn und Würzburg. Von dem Jahre 1624 ab finden wir ihn 3 Jahre hindurch als Pater in dem Collegium zu Paderborn wirkend, und nach einer wohlbegründeten Überlieferung ist ihm die Bekehrung des Adels dieser Stadt, der theils öffentlich, theils verborgen der neuen Lehre anhing, zuzuschreiben. Auch in der Wesergegend übte er emsig das Predigt- und Lehramt, und er soll namentlich von Falkenhagen aus, unweit der Weser, wo die Paderborner Jesuiten ein Collegium besaßen, für die Wiedergewinnung der Grafschaft Lippe thätig gewesen sein. In den drei vorhergehenden Jahren hatte er zu Köln Theologie und Philosophie gelehrt und sich die Liebe und Dankbarkeit seiner Schüler in hohem Grade erworben.

Wenn man das Streben und Wirken Friedrich Spee's zusammenfaßt, so scheint es unentschieden zu bleiben, ob man seine Gemüths- oder Geistesgaben höher anzuschlagen habe. Beide waren in einem bedeutsamen Grade in ihm vorhanden und ausgebildet. Die Innigkeit und Gluth seines liebenden Gemüthes aber ist jeglichem seiner Schriftwerke tief eingeathmet, und man sieht den Mann des deutschen Wortes gleichsam von Eifer strahlen, um die sündige Seele zu gewinnen und dem Himmel entgegen zu führen. Diese Behauptung bestätigt sich nicht nur bei der Lesung seiner gefühlvollen Dichtungen, sondern auch seines in Prosa abgefaßten «Güldeneneu Tugendbuchs», in welchem er den Vortrag der christlichen Lehre in Fragen und Antworten an die Abhandlung über die drei göttlichen Tugenden «Glaube, Hoffnung und Liebe» anknüpft.

Um einen Beweis zu liefern, was für einen Probestein er an die thätige Liebe legt, wollen wir folgende Stelle hersehen:

Frag. «Wie aber, wann du dürfftest gefangen werden und in einen abschewlichen kercker etliche jahr lang in dem allergrößten ellend, an händen und füßen angeschmidet, und also in deinem eignen wust da ligen müßtest, und dann endlich herausgeführt, verlachet, verspottet, und wie ein verrä-

ther deß Lands hingerichtet werden soltest, ehe dann du noch einen einzigen Menschen bekehret hettest, woltest du dennoch einen eyffer haben dich hineinzuwagen?»

Antwort. «Ja, ich wolte: und hoffe nicht daß mir Gott seine Gnad und stärke weigern würde alles zu seiner ehren aufzustehen, die er so vil tausend und tausend andern freygebig mitgetheilt. Seuffzer.»

Besonders hervorzuheben ist dieser glühende religiöse Eifer als wesentliches Moment in dem Charakter Spee's. Derselbe läßt ihm kein Hinderniß zu groß erscheinen, wenn es nur zum Ziele führt. Gefahren, Mißhandlungen²⁾, selbst dem Tode setzt er sich gerne aus, um dem Zuge seines Herzens zu genügen. Dazu gefellt sich das wahrhaft romantisch gestimmte Gemüth unseres Dichters, dessen Drang, sich dichterisch auszusprechen, so groß ist, daß er mitten in seiner Katechese sich so ausdrückt: «Gott gibt seine Gnad wunderbarlich, ja überfellt jweilen seine außervöhlte dermassen, daß sie es selber kaum ertragen können. Also geschah dem h. Franzisko Xaverio, der in Jappon über meer gereyset, und alda die Heyden zum Tauff gebracht hat, davon ich neulich also sange:

Xaverius der mutig Held
Hatt eiffer dergestalten,
Wann er gedacht der neuen Welt,
Sein Herz wolt sich zerspalten,
Und rief dann laut ganz unverhält,
O Gott kann mich nicht halten. u. s. w.

Wan ich so gar noch über Meer
Ein Seel wüßt abzulangen,
Wolt gern durch lauter spieß und speer,
Durch pfeil und spigig stangen

²⁾ Bei Gelegenheit einer Bekehrungsreise in das Hannoversche wäre er beinahe erschlagen worden.

Durchlauften, wie der wilde bär,
 Daß nur die Seel möcht fangen.³⁾

Er läßt den Befehrungseifer des Heiligen in dem Schlußverse des Gedichtes sich dahin äußern, daß sein Herz selbst dann, wenn er auf der Meerfahrt untergehen sollte, sich von dem Körper trennen und nach Japan eilen werde.

Friedrich Spee's Drang zu werththätiger Liebe, die ihn so sehr auszeichnete, gibt sich, wie überall in seinen Schriften, so besonders in folgenden Worten zu erkennen: «Wan ich ein lediges Häußlein habe, das ich nit brauch: warumb laß ich nit ein armes mensch umbsonst drin wonen? Warumb vermiethe ich's nit Gott dem Herren, und versuche einmal, ob ich mit ihme wucheren könne? Es siehet zu bedenken.»

Überhaupt zeugen Spee's sämtliche Werke, abgesehen von den Mängeln und Übertreibungen, welche der damaligen Zeit eigen waren, von einer außerordentlichen Liebe zu Gott, zu dem Heilande und zu den Menschen, seinen Brüdern. Alle Thiere, alle Kunstwerke, die ganze Natur sammt jeglicher Kraft derselben läßt er leben und weben zur Ehre und zum Preise Gottes. Jeder Athemzug, jeder Pulsschlag soll den Herrn verherrlichen; an allen vortrefflichen Thaten, an jeder schönen Handlung, welche auf dem weiten Erdenrunde geschehen, will er sich gerne betheiligen zu seiner Seele Seligkeit!

Mit wahrer Freude erkennt der Leser seiner Schriften in allem diesem seinen Beruf, als Dichter und Lehrer der Menschheit aufzutreten. — Spee besaß ein eben so kindliches, als keusches, für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl begeistertes Gemüth. Er ist ein durchaus romantischer Dichter und steht in dieser Beziehung mit Paul Flemming (1609—1640) auf Einer Linie. Sein Herz war der weltlichen Liebe, welche Rudolph Weckherlin aus Stuttgart um diese Zeit zuerst wieder

³⁾ S. Güttenes Tugendbuch S. 498.

anstimmte, verschlossen; um so inniger erglühete es in Hirten-
gesprächen (Eklogen) und andern Gesängen für den Erlöser.
In diesen Dichtungen geht er die ganze Leidens- und Freuden-
Geschichte des Herrn durch und läßt Natur- und Menschenkräfte
ihm dankbar huldigen. Wir wollen als Probe dieser Dichtungs-
weise zwei Strophen hersehen, die erste aus der Ekloge, worin
die Hirten Damon und Halton die Geschenke aufzählen, die
sie dem Christkindlein darbringen wollen.

H a l t o n .

Und ich will ihm noch schenken
Zwo Turtel-tauben keusch:
Die spreiten, heben, sencken
Die flügel ohn gereusch.
Ihr stimm, so vil man spüret,
Nur lauter seufzer sein:
Wer weiß was leyb sie rühret,
Was lieb, und herzen-pein 4) ?

Die andere Strophe aus dem Gedichte, welches die Überschrift
führt: « Die Gespons Jesu beklagt sich, daß sie nimmer ruhen
könne »:

Die Lieb ohn Wehr und Waffen
Mich hat genommen ein:
Gibt immer mir zu schaffen,
Mag nie zufrieden sein.
Doch nur mir kommt von oben,
Von Jesu solcher Streit,
Hab weit von mir geschoben
Die Weltlich üppigkeit 5).

Spee's Gedankenausdruck ist durchweg klar, kernig und
in gedrungener Kürze, meistens erhaben gehalten. Zugleich ge-
winnt seine Sprache durch passende Bilder, ansprechende Natur-

4) S. Trug Machtigal S. 218.

5) Dasselbst S. 24.

lichkeit und lehrreiche Gleichnisse und läßt so das Mangelhafte der Orthographie leicht vergessen.

Im Übrigen werden Spee und Rudolf Weckerlin (1586–1650) gewöhnlich als Dichter des Überganges von der mittlern zur neueren Literatur oder zur ersten schlesischen Schule aufgeführt. Man kann dieses gelten lassen, insofern die Sprache beider Dichter noch die natürliche und echt volksthümliche Färbung des sechzehnten Jahrhunderts an sich trägt, während Martin Opitz, der gemeinlich der Schöpfer und Vater der neueren Dichtung genannt wird, in verstandesmäßiger Weise die Alten, die Franzosen und die Italiener zum Muster der Nachahmung nahm. Aber Spee hatte schon lange vor Opitz das Wesen echt deutscher Dichtung erfaßt und in seinen Werken ausgeprägt. Überhaupt steht er, ohne, wie es damals Sitte war, einer gelehrten Gesellschaft oder einem Dichterorden anzugehören, in Tiefe der Empfindung, in Erhabenheit der Gedanken und in Anmuth der Darstellung weit über Opitz und andern Schriftstellern seiner Zeit. Und wenn Rudolf Weckerlin allerdings das Verdienst hat, neue Dichtungsformen, als: die Ekloge, das Sonett, die Ode, das Epigramm in die deutsche Literatur eingeführt zu haben, so gebührt anderer Seits dem Friedrich Spee der Ruhm, nach streng rhythmischen Gesetzen gedichtet zu haben, ohne vielleicht Opitzens im Jahre 1624 erschienenenes „Büchlein von der deutschen Poetere“, in welchem dieser zuerst feste Regeln für den deutschen Versbau aufstellte, zu kennen oder zu benutzen. Wenigstens ist es den unten näher berührten Grundsätzen über den Gebrauch der Versmaasse anzusehen, daß Spee durchaus selbstständig verfahren ist. Weckerlin jedoch hatte noch keinen Begriff von Längen und Kürzen im Versbau und er reihete die Worte an einander, die Sylben zählend, nach Art der Franzosen.

Unsern Dichter zeichnet der Umstand vor Vielen in der ersten schlesischen Schule besonders aus, daß der dichteris-

sche Drang in seiner Brust wirklich vorhanden war, während er von den meisten Mitgliedern jener Schule, und selbst von Spitzen, erst künstlich erzeugt werden mußte. Nichtsdestoweniger hat Spitz sich um die deutsche Sprache hoch verdient gemacht, indem er durch seinen ausgedehnten Einfluß bei Fürsten, Vornehmen und Gelehrten für die deutsche Sprache und Literatur viele Förderer gewann und so der Fluth aus fremden Landen einen Damm zu setzen bemüht war.

Der vollständige Titel der Speeschen Gedichte ist: *Trutz Nachtigal, oder Geistlich=Poetisch Lust=Waldlein*, dergleichen noch nie zuvor in Teutscher Sprach gesehen. Durch den Ehrw. P. Fridericum Spee, Priestern der Gesellschaft Jesu. Jetzt nach vieler Wunsch und langem anhalten, zum erstenmahl in Druck verfertigt. *Cum Facultate et approbatione superiorum.* Cöllen, in verlag Wilhelmi Frissem's Buchhändlers, in der Druckgäß im Erzengel Gabriel. Im Jahr 1649. *Cum gratia et Privilegio Sac. Cæs. Maj.*

In W. Frissem's Vorrede zu dem Werke heißt es: «P. Fried. Spee, von Langensfeldt, wurde im 25. Jahre seines Geistlichen lebens, zu Trier auß unverdrossener geist- und leiblicher verpflegung der bresthaften Soldaten, von Gott zur himmlischen Ruh und vergeltung dermassen urplötzlich hinweggenommen, daß er seine vielfaltige Iueubrations und Schrifften dem allgemeinen wesen zum Besten, selbst und persönlich in öffentlichen Druck zu geben nicht vermögt.» Darum sei einem Andern auß dem Orden von seiner lieben Obrigkeit gestattet worden, dieses so nützliche Werk zu vollziehen. Das gereiche demselben aber um so mehr zum Trost und zur Freude, da ihm ein erwünschter Anlaß geworden, seinem früheren Lehrer in «allerhandt Welt- und Geistlichen Künsten» gebührenden Dank zu erweisen, indem es ihm vergönnt sei, Spee's hinterlassene Schrifften, die schon längst von eigens dazu bestimmten Kennern überlesen und gutgeheißen, zur Beförderung der Ehre Gottes und des Heiles des Nächsten, wofür der Verblichene jederzeit zum höchsten geeifert

habe, der ganzen Welt durch öffentlichen Druck mitzutheilen. Diese Gedichte, sagt er, haben Jedermann dermaßen gefallen, daß sie mit vieler Mühe, aber auch nicht ohne Gefahr vielfältiger Fehler öfters ausgeschrieben und mit vielem Geld erkaufte worden seien.

Übrigens mußte das Werk beim Absterben des Dichters schon zum Drucke bereit liegen, da demselben eine von ihm selbst geschriebene, in Abschnitte getheilte, vollständige Vorrede vorauf geht. Nicht ohne ein gewisses Selbstgefühl und innige, immer auf Gott bezogene Freude, ist dieses Vorwort des Verfassers geschrieben. Überall blickt die Liebe zum deutschen Vaterlande durch, dessen reichen Sprachschatz in Wort und Gesang geltend zu machen, sein sehnlichster Wunsch ist. Man sieht es seinen Worten deutlich an, daß er der Sitte seiner Zeit, in fremden Sprachen zu dichten und zu schreiben, eben nicht hold sein mochte. Vielleicht würde er auch seine Schrift gegen die Hexenprocesse deutsch abgefaßt haben, wenn der Gegenstand nicht zu eigenthümlicher und gefährlicher Art gewesen wäre. Mit echtem Dichterstolz tritt der Sänger mit der Nachtigall und mit den lateinischen Dichtern in die Schranken, sich des hohen Werthes dessen bewußt, was er anstrebt und was er darbietet. „Trutz Nachtigal, schreibt er, wird dieses Büchlein genannt, weil es trotz allen Nachtigallen süß und lieblich singet, und zwar aufrichtig poetisch, also daß es sich auch wol bei sehr guten lateinischen und andern Poeten dürfte hören lassen. — Daß aber nicht allein in lateinischer Sprache, sondern auch in der deutschen man recht gut poetisch reden und dichten könne, wird man gleich aus diesem Büchlein abnehmen und merken, daß es nicht an der Sprache, sondern vielmehr an den Personen, die es einmal auch in der teutschen Sprache wagen dürften, gemangelt habe. Deshalb habe ich solchen zu helfen mich unterstanden und mich beflissen zu einer recht lieblichen deutschen Dichtkunst die Bahn zu zeigen, und zur größeren Ehre Gottes einen neuen geistlichen Parnassus oder Kunstberg allgemach anzutreten.“

Sollte nun solches dem Leser, wie verhoffentlich, wohlgefallen, so sei Gott zu tausendmal gelobt und gebenedeit; denn es wird hier nichts Anderes gesucht, noch begehrt, als daß Gott auch in deutscher Sprache seine Dichter hätte, die sein Lob und seinen Namen ebenso künstlich, als andere in ihren Sprachen, singen und verkünden könnten, und also das Herz derjenigen, die es lesen und hören werden, ein Genügen und Frohlocken schöpfe. Und die deutschen Wörter betreffend, darf sich der Leser sicher darauf verlassen, daß keines aufgenommen worden, das sich nicht bei guten Auctoren finden lasse, oder bei guten Deutschen gebräuchlich sei, obschon alle und jede Wörter nicht bei einer Stadt oder in einem Lande zu finden sind; sondern es ist die Vollmacht⁶⁾, Dialecte zu gebrauchen, in Anspruch genommen worden.»

Es ist das Vorstehende deswegen aus der Vorrede wörtlich hergesezt worden, um die obige Andeutung, daß Spee für deutsche Sprache und deutsche Dichtung höchst begeistert gewesen sei, mit sprechenden Beweisen zu belegen. Zugleich gibt der Dichter eine kurze Darstellung der Zeitmaasse, der jambischen und Sprung=Verse, wie er die Trochäen nennt, und zeigt, wie der Lehrer den «rechten Schlag und Ton» beobachten müsse, damit ihm nichts «Ungleiches, Hartes, Rauhes und Gezwungenes zu Ohren komme».

Wir wollen nicht unbemerkt lassen, daß gerade sein männliches Auftreten und Wirken gegen die Hexenprocessse die Humanität dieses Mannes in das glänzendste Licht stellt. Das Buch⁷⁾, welches er in dieser Beziehung geschrieben hat, war

⁶⁾ Gleiches Recht, des ganzen deutschen Sprachschazes sich zu bedienen, ohne alle Beschnidung und Verkümmerung, hat auch Dr. K ö n e, mit allem Zug, im Gegenseze gegen die Ansicht des Professors H e i n z i u s, geltend gemacht. S. das Programm des Gymnasiums zu Münster von dem Jahre 1849.

⁷⁾ *Cautio criminalis seu de processibus contra Sagas liber, ad magistratus Germaniae hoc tempore necessarius, tum autem consi-*

die Frucht seiner innigsten Überzeugung, daß Tausende von Menschen, die unter dem Schandnamen «Heren» verbrannt wurden, eines unverdienten Todes starben. Dieser Gedanke war eine Marter und Folter für das Herz des gefühlvollen Priesters, zumal in dem Augenblicke, wo er als Beichtiger die unschuldigen Schlachtopfer⁸⁾ zum Scheiterhaufen begleitete. Er durfte es nicht wagen, seinen Namen dem Werke voranzusetzen; denn es war eine Zeit, wo der eiserne Arm der Furcht und des Schreckens auf der Menschheit ruhte und auch der Tugend und den reinsten Absichten Klugheit gebot, um ihr Streben nicht ertödtet oder gelähmt zu sehen. Er richtete das Buch an die Obrigkeit Deutschlands und bezeichnete es mit Recht als ein dormalen nothwendiges, für die Rätthe und Beichtväter der Fürsten, für die Inquisitoren, Richter, Anwälte, Beichtiger der Angeklagten u. s. w. sehr nütliches; denn was war nicht nothwendig und nützlich in jener Zeit, wenn es nur geeignet erschien, jenem Gräuel zu steuern?

Um den Geist der Zeit und der Menschen, welche die Heren-Processe leiteten, näher kennen zu lernen, sei es vergönnt, Folgendes andeutungsweise aus Spee's Schrift hervorzuheben. In der Vorrede sagt er: «Ich habe das Buch an die Obrigkeit Germaniens gerichtet, freilich an solche Männer, die nicht geneigt sind, es zu lesen.» Später bezeichnet er diese Männer als die Richter und die übrigen bei der Sache Betheiligten, deren Interesse es war, daß das Unkraut in diesem Garten des

liariis et confessariis principum, inquisitoribus, iudicibus, advocatis, confessariis reorum, concionatoribus ceterisque lectu utilissimus. Auctore incerto theologo orthodoxo. Rinthelii, typis excrispsit Petrus Lucius Typogr. Academiae. 1631. (Nicht ohne störende Druckfehler, namentlich in der Interpunction.)

⁸⁾ Der Kummer und die Trauer über diese unschuldigen Opfer ließen den gefühlvollen und trefflichen Priester schon in den dreißiger Jahren ergrauen, wie er dem Erzbischofe von Mainz auf dessen Frage nach der Ursache dieser Erscheinung im Vertrauen bekannte.

Lucifer fortwährend üppig wuchere, damit in der Frucht desselben ihr Ansehen erblühe und ihr Geldbeutel reichlich gespickt werde. Denn es wurden auf den Kopf jeder, in Folge der Tortur als Here Befundenen 4—5 Thaler an die Beamten ausbezahlt. Welcher Mißbrauch hierbei von gewinnlüchtigen und von falschem Ehrgeiz bestimmten Beamten getrieben sei, gibt Spee deutlich zu erkennen, indem er von der Schwäche des menschlichen Herzens redet, wenn es sich darum handele, einen Gewinn zu machen, und dann ausdrücklich das gewissenlose Treiben folgender Maßen rügt: «Der Fürst überläßt die so wichtigen Sachen lediglich seinen Beamten und reinigt sein Gewissen mit den Worten: ihn kümmern es nicht, das mögen die Beamten sehen, welche er dazu angestellt habe⁹⁾. Der Beamte aber sagt: «Ich weiß, daß bei unserem Verfahren auch Unschuldige vorkommen; aber das verursacht mir keine Gewissensbisse. Wir haben einen sehr gewissenhaften Fürsten, der uns fortwährend treibt; Der wird es wissen und mag es verantworten, was er befiehlt. Er mag es sehen.»

Unser Verfasser spricht hier von einem bestimmten Falle, den er selbst erfahren und von einem Fürsten, den er kannte und dessen Namen er behutsam verschweigt. — Er fährt so fort: «O, herrlich! Der Fürst entledigt sich der emsigen Sorge und Aufmerksamkeit, und schiebt sie auf das Gewissen der Beamten. Die Beamten reinigen sich ebenfalls und machen den Fürsten verantwortlich. A wirft es auf B, B auf A. Der Fürst sagt: Die Beamten mögen sehen; die Beamten sagen: Der Fürst mag sehen. Was für ein Zirkel ist das? Denn wenn (auf solche Weise) diese und jene sorgen sollen, dann mag wol Niemand sorgen. Wahrlich, ich kann es kaum ausdrücken, wie es mich schmerzt, daß ich dieses nicht anzeigen und dem trefflichen Fürsten rathen darf¹⁰⁾, für welchen ich mein Leben hingeben

⁹⁾ S. p. 24.

¹⁰⁾ Er durfte wohl nicht rathen, weil schon das leise Auftreten

möchte ¹¹⁾! — Die Beamten, heißt es ferner, und ihre Gehül-
fen, welche ihren Nutzen im Auge haben, werden sich nicht ver-
rathen und einem so angenehm ihnen entgegenkommenden Ge-
winne leicht widerstehen, zumal da nicht nur Laien, sondern
auch Beichtvätern hier und da für jeden Kopf der Schuldigen
der Preis festgesetzt ist, und gemeinschaftliche Gastmahle
mit den Inquisitoren gehalten, so wie auch Trinkgelage aus
dem Blute der Armen angestellt werden, welches sie, bei lieb-
lichstem Reize des geheimen Einverständnisses, ganz und gar
aussaugen! — Damit aber der Leser nicht glaube, daß ich nei-
disch vergrößere, so vernehme er die Worte des Inquisitors ei-
nes gewissen großen Fürsten. Derselbe hatte nämlich die gelehrte
Abhandlung des sehr gepriesenen Jesuiten Tanner eben gele-
sen und wagte zu sagen, er würde, wenn er jenes Menschen
hätte habhaft werden können, kein Bedenken getragen haben,
ihn auf die Tortur zu bringen ¹²⁾. »

Welche traurige Folgen diese Sorglosigkeit der Fürsten,
dieser Eigennutz und blinde Eifer der Richter gehabt habe, er-
kennen wir, wenn wir unsern Verfasser ¹³⁾ beklagen hören, daß
schwerlich oder kaum eines von den Opfern, die einmal in den
Kerker aufgenommen waren, freigegeben sei. « Sie wollen
ihre Opfer zum Verbrennen haben; ob mit Recht oder Un-
recht, ist ihnen gleich. Diese blinde Wuth ist mir unbe-
greiflich, mögen nun die Richter oder die Obrigkeit die Schuld
haben. Es kommt noch hinzu, daß sie sich einbilden, es werde
ihnen zur Schande gereichen, wenn sie eine Person leichthin

gegen dieses schreckliche Institut, das die Interessenten als ein heili-
ges hinstellten und wahrten, lebensgefährlich war!

¹¹⁾ S. p. 32.

¹²⁾ Tanner hatte in der Schrift nämlich eben so einsichtsvoll als ernst-
lich dargethan, wie sehr es noth thue, in Beziehung auf die Hexen-
processe mit Umsicht und Behutsamkeit zu verfahren.

¹³⁾ S. p. 146.

entließen, weil es von Übereilung zeuge, sie einzuziehen und zu foltern, da sie bald unschuldig befunden worden sei. Ich theile hier mit, was ich vor zwei Jahren gesehen habe. Ich war an einem Orte, wo der Anfang zum Hexenprocesse gemacht ward. Gaja wurde unter Allen zuerst eingezogen und gefoltert, nur deswegen, weil sie in ihrem Dorfe in schlechtem Rufe stand. Auf der Folter gibt sie (auf Befragen) die Titia als Mitschuldige an, und auf diese einzige Angabe hin wird Titia gefangen genommen und auf die Folter gespannt. Sie überwindet diese und bezeugt standhaft ihre Unschuld. «Mittlerweile wird Gaja zum Scheiterhaufen geführt und bekennt auf dem Wege zu demselben ihrem Beichtvater auf das reumüthigste, sie habe die Titia fälschlich als Mitschuldige angegeben; das Bekenntniß sei ihr durch die Gewalt der Tortur abgepreßt, sie habe schlecht gehandelt, und sie wolle ihr Vergehen mit dem Tode büßen.» So ging sie in die Flammen. Jetzt war gegründete Ursache vorhanden, die Titia frei zu lassen. Gleichwohl wurde sie nicht entlassen. Es hinderte der vorhin genannte Grund: «Die richterlichen Personen murmelten unter sich, sie würden sich die Makel der Leichtfertigkeit anhängen, wenn die Titia so wieder in Freiheit gesetzt würde. Ah, wie unwürdig, wie unchristlich, wie jeglicher Billigkeit zuwider!»

Auch der Gerichtsdiener fürchtet Schande, als ob er seine Kunst nicht verstehe oder sie ungeschickt angewandt habe, da er einem schwachen Weibe das Geständniß nicht zu entreißen vermochte. Und so wurden denn die furchtbaren Schrecknisse des Kerkers und der Folterwerkzeuge, deren Anblick schon schauderregend war, immer mehr und mehr verschärft und von beiden Seiten so lange erneuert, bis das so sehnlich erwünschte Bekenntniß erpreßt war!

Übrigens war Spee selbst der Meinung, daß es einige Hexen (maleficos) gebe¹⁴⁾. — Als Hauptquellen der Hexen-

¹⁴⁾ S. p. 2.

processe gibt er mit Recht an 1. die Unwissenheit oder den Aberglauben des Volkes, 2. den Neid und das Übelwollen desselben. Dieses letztere bewirkte, daß man auch das Gute, die Vorzüge an dem Nächsten nicht sehen mochte, ohne dieselben als Ausflüsse des Teufels zu betrachten. So kam es denn, daß eifrig Betende, den Gottesdienst öfter Besuchende, die Ceremonien ungewöhnlich andächtig übende, Priester, welche das h. Messopfer täglich oder häufig verrichteten, als Hexen angeklagt und verfolgt wurden.

Doch diese wenigen Züge aus Spee's Schrift über die Hexenprocesse mögen genügen, um in wenigen Fingerzeigen ein Bild zu geben von dieser traurigen Epoche und den Zuständen in derselben. Es ist ein unerquickliches, ein Zerr-Bild in unserer Geschichte, bei welchem das Auge des Menschenfreundes ungern lange verweilen mag! —

Die Hexenprocesse können füglich verglichen werden mit einer Epidemie, deren giftige Stoffe aus Unwissenheit, Aberglauben, Neid, Stolz, Rohheit, Habsucht, Heuchelei und andern Lastern bestehen. Wo diese in einer Zeit herrschend geworden sind, nur da können Hexenprocesse geführt werden, wie sie das Mittelalter und namentlich die spätere Zeit zu beklagen hat, ein Gräuel in unserem Geschlechte, der unschuldige Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, ja unmündige Kinder, Priester und Laien zu Tausenden den Flammen opferte. Nur in einer solchen die Menschheit brandmarkenden Periode konnte es dem Könige Philipp dem Schönen um das J. 1303¹⁵⁾ gelingen, den Templer-Orden der Sodomiterei und der Verläugnung der Gottheit Christi zu bezüchtigen, den Ordensmeister Molai nebst Hunderten von Ordensrittern zu foltern und trotz

¹⁵⁾ Wenn die Hexenprocesse auch erst in den späteren Jahrhunderten am wüthendsten hervortraten, so waren ihre Elemente in dem Templer-Processe doch schon vollkommen wirksam.

ihrer Unschuld schmähslich den Flammen preiszugeben¹⁶⁾ (1308—1314); nur in einer solchen Periode durfte der Bischof von Beauvais wagen, die Jungfrau von Orleans (Johanna d'Arc), diese gottbegeisterte Heldin, als Zauberin, Ketzerin und Besessene zu verdammen und auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen¹⁷⁾ (1431). Wo aber das Licht wahrer Humanität und Aufklärung die Völker erleuchtet und die Segnungen der Religion der Liebe das Leben der Staaten veredelt und verklärt haben, da können solche, die Menschheit erniedrigenden Zustände nie hereinbrechen und herrschend werden.

16) S. über den Proceß der Templer u. s. w. Von Dr. W. G. Solzdan, Gymn.-Lehrer in Gießen. Historisches Taschenbuch 2c. von Fr. v. Raumer. 1845. S. 491.

17) über Johanna d'Arc 2c. von Fr. v. Raumer. Hist. Taschenb. 2c. 1845. S. 441.